

→ 11. MUSLIME UND ISLAM IN DER SCHWEIZ: VIELE GESICHTER EINER WELTRELIGION

SAMUEL M. BEHLOUL, STÉPHANE LATHION

1. EINLEITUNG

Die Religionslandschaft der Schweiz ist vielgestaltig – der vermeintlich so einheitliche Islam ist dies schon seit nunmehr 1400 Jahren. Er ist nach den beiden christlichen Konfessionen zur zweitstärksten Religion in der Schweiz geworden. Neben dieser rein zahlenmässigen Stärke sind die Aktualität und das öffentliche Interesse am Islam vor allem durch die politische Entwicklung in den islamisch geprägten Ländern bedingt. Bis zu den Ereignissen des 11. Septembers 2001 war die Religionszugehörigkeit muslimisch geprägter Migranten vornehmlich eine statistische Grösse, welche seit 1970 alle zehn Jahre vom Bundesamt für Statistik – rein zahlenmässig – erhoben wurde. Infolge der Ereignisse des 9/11 erlangte das bislang rein statistische Faktum »Islam« und »Muslime« auf einmal eine völlig neue gesellschaftliche und politische Bedeutung. Muslime und ihre Präsenz wurden entdeckt, zugleich Fragen nach der Identität der Schweiz gestellt, Integrationskonzepte, Vereinbarkeit des Islam mit der Werteordnung des schweizerischen Grundgesetzes diskutiert und manches mehr. Zudem: Die Präsenz von Muslimen wird auch unter sicherheitspolitischen Aspekten diskutiert.

Die Aktualität und Brisanz des Themas Islam bestimmt unterschiedliche gesellschaftspolitische Debatten und Anlässe: die kantonalen Abstimmungen über die öffentlich-rechtliche Anerkennung von nichtchristlichen Religionsgemeinschaften im Kanton Zürich (2003), die Abstimmung über die erleichterte Einbürgerung von Migranten der zweiten und der dritten Generation in der Schweiz (2004), die leidenschaftlich geführten Debatten über die Errichtung symbolischer Moscheeminarette in Wangen SO (2005/6) und Langenthal BE (2006) sowie etwa die Diskussion über das so genannte »Muslim-Papier« der CVP.

Das vorliegende Kapitel wird diese Fragen aufnehmen. Zunächst wird Teil 2 Grundzüge der Religion des Islam und seine interne Vielgestaltigkeit skizzieren. Teil 3 benennt den Grössenumfang der muslimischen Bevölkerungsgruppe in der Schweiz, gefolgt von der Darstellung der Geschichte und aktuellen Präsenz in Teil 4. Im Schlussteil wird die Frage diskutiert, welche mittel- und langfristigen Folgen sich aus der Präsenz von Muslimen für die Schweizer Gesellschaft ergeben könnten und welche Punkte für eine zukunftsorientierte Diskussion zu beachten sind.

2. DIE RELIGION DES ISLAM IN GRUNDZÜGEN

2.1 Einheit und Vielfalt der globalen Religion

Mit ihren ca. 1,4 Milliarden Anhängern stellt die Religion des Islam die zahlenmässig zweitstärkste Religionsgemeinschaft der Welt dar. Obwohl die geografische und kulturelle Wiege des Islam auf der arabischen Halbinsel liegt, im Gebiet des heutigen Saudi-Arabien, leben heutzutage die grössten muslimischen Bevölkerungsgruppen in Indonesien und auf dem indischen Subkontinent (Pakistan, Bangladesch und Indien). Dort finden sich gut zwei Drittel der muslimischen Weltbevölkerung. Die verbleibenden etwa 400 Millionen Muslime verteilen sich auf den afrikanischen Kontinent, Nahen und Mittleren Osten, Zentralasien sowie etwa 100 weitere Länder. In Westeuropa und Nordamerika entstanden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts infolge von wirtschaftlich und politisch bedingten Migrationsströmen zahlenmässig starke muslimische Bevölkerungsgruppen.

Die Mehrzahl der Muslime (ca. 85-90 %) sind Sunniten (arab.: *sunnna*: die verbindliche Norm oder Tradition des Propheten Mohammed [in arab. Aussprache Muhammad]). Die zweite Gruppe bilden die Schiiten (*shiat* Ali: die Partei Alis). Diese Spaltung der Muslime geht auf die Frühzeit des Islam im 7. Jahrhundert zurück und entstand durch die Uneinigkeit innerhalb der muslimischen Gemeinde über die Frage, wer nach dem Tod des Propheten Mohammed (632) legitimer politischer Führer der Muslime sei. Religiöse und vor allem politische Gegensätze zwischen den beiden Gruppen haben im Laufe der Geschichte des Islam – mit Blick auf die aktuelle Lage im Irak auch in der Gegenwart – zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen diesen Konfessionsgruppen geführt.

Politisch, religiös und nicht zuletzt kulturell bilden Muslime eine äusserst breit gefächerte Glaubensgemeinschaft. Trotz aller Unterschiede ergibt sich durch die fünf religiösen Pflichten ein für alle Muslime verbindliches rituelles Zusammengehörigkeitsgefühl. Hier liegt das Kernstück des islamischen Glaubens.

Die fünf Säulen oder Grundpflichten des Islam:

1. das Glaubensbekenntnis, 2. das rituelle Pflichtgebet, fünfmal täglich zu verrichten, 3. das Fasten im Monat Ramadan, 4. die Pflichtabgabe für die Armen und 5. die Wallfahrt nach Mekka (wenigstens einmal im Leben).

Gemäss dem arabischen Wort *Islam* (Ergebung, Hingabe [an Gott]) verstehen Muslime ihre Religion als Hingabe an den souveränen Willen Gottes. Mit dem Judentum und dem Christentum gehört der Islam zu den so genannten abrahamitischen Religionen. Die biblische Gestalt Abrahams wird in allen drei Religionen als der Typus des wahrhaft glaubenden und allen Prüfungen widerstehenden Menschen schlechthin gesehen.

Das heilige Buch und zugleich die wichtigste Glaubensquelle ist der Koran (wörtlich: Rezitation). Er gilt Muslimen als die unmittelbare und direkte Offenbarung Gottes, das zum Buch gewordene, unerschaffene Wort Gottes. Dieses Schriftverständnis unterscheidet sich vom christlichen Verständnis der Bibel. In seinem Selbstverständnis sieht sich der Islam als die endgültige und reine Form des Eingottglaubens und ihren Gründer Mohammed als den letzten Propheten in der langen Reihe der Prophetengeschichte. Mohammed gilt als das »Siegel der Prophetie«. Aus islamischer Sicht hatte die Sendung Mohammeds als Prophet einen doppelten, sowohl bestätigenden als auch korrigierenden Sinn gegenüber der jüdischen und christlichen Offenbarung: die Wahrheit der Sendung Jesu zu bestätigen, so wie dieser seinerzeit durch das Evangelium die Wahrheit der Sendung von Moses mit der Tora bestätigte. Aufgabe sei zugleich, die Veränderungen und Verfälschungen des ursprünglich reinen Offenbarungstextes aufzuheben bzw. zu korrigieren. Letzteres bezieht sich insbesondere auf die christliche Verehrung Jesu Christi als Sohn Gottes. Diese lehnt der Koran als Leugnung der alleinigen Herrschaft Gottes ab wie auch die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit, die aus islamischer Sicht Vielgötterei und somit die Leugnung der Einzigkeit Gottes darstellt.

2.2 Die Entstehungszeit

Seit der frühesten Zeit seiner Entstehungsgeschichte stand der Islam in einem offenen Austausch mit anderen Religionen und Kulturen. Um 610, als der arabische Prophet Mohammed zum ersten Mal mit dem Anspruch, der von Gott gesandte Prophet zu sein, auftrat, gab es bereits in den nördlichen und südlichen Randzonen der arabischen Halbinsel zahlreiche jüdische und christliche Siedlungen. Die durch diese Präsenz bedingte theologische und zum Teil auch militärische (mit den jüdischen Stämmen) Auseinandersetzung mit den Juden und Christen hat den Werdegang Mohammeds als Prophet und den Inhalt seiner Offenbarung entscheidend geprägt. Davon zeugen einerseits zahlreiche biblische Glaubensinhalte, so die Geschichte von Abraham, Moses, Jesus und Maria, die Eingang – wenn auch in modifizierter Form und mit ei-

nem anderen Sinngehalt – in den Koran gefunden haben. Andererseits sind es kultische Praktiken wie etwa das Schächten von Tieren, Beschneidung von Knaben oder das Bilderverbot, die auf den direkten Einfluss des Judentums und des Alten Testaments zurückzuführen sind.

Der Prophet Mohammed

Der arabische Prophet Mohammed wurde um ca. 570 in der Stadt Mekka (im heutigen Saudi-Arabien) geboren. Gemäss islamischer Überlieferung empfing er ab seinem 40. Lebensjahr bis zu seinem Tod zahlreiche Offenbarungen von Gott. Ihren Niederschlag fanden diese später im Koran. Im Leben gläubiger Muslime nimmt Mohammed eine ausserordentlich wichtige Stellung ein; er ist nicht nur der Überbringer des authentischen Wortes Gottes und der letzte Prophet, nach dem es keine weiteren wahren Propheten mehr geben kann. Von den gläubigen Muslimen wird er auch das »Schöne Vorbild« (*al-uswa al-hasana*) genannt und verehrt. Sein Glaube und seine Lebenspraxis haben für gläubige Muslime einen vorbildhaften und normsetzenden Charakter. Parallel dazu wird sowohl im Koran wie auch seitens der islamischen Theologie unmissverständlich die volle menschliche Natur Mohammeds betont, der keine übernatürlichen Kräfte zukommen.

2.3 Die Zeit nach Mohammed: Streit um die Einheit

Die islamische Geschichte in der Zeit nach Mohammed zeichnet sich durch drei Besonderheiten aus. Es ist *erstens* eine ständige und nicht selten konfliktreiche Auseinandersetzung um eine einheitliche, allgemeinverbindliche Interpretation der Inhalte des Korans sowie ein Ringen um die politische Einheit. Da Mohammed keinerlei Richtlinien für seine Nachfolge hinterlassen hat, kam es unter den Muslimen zunächst zu zwei Bürgerkriegen (656-661 und 680-692), die zu der Spaltung in Sunniten und Schiiten führten. Zum *zweiten* grossen Problem wurde die Frage einer einheitlichen und allgemeinverbindlichen Interpretation dessen, was im Koran als »fertig« formulierte Botschaft anzusehen sei. Zwei Faktoren waren hier ausschlaggebend: die Tatsache, dass der Koran über ein und denselben Sachverhalt unterschiedliche, ja sogar sich widersprechende Aussagen gibt und zweitens, dass der Koran auf viele Fragen, die sich für die immer grösser werdende islamische Gemeinde fast täglich neu stellten, keinerlei Antworten gab. Folge war, dass sich die islamischen Gelehrten nach der schriftlichen Fixierung des Korans (ca. 653) bemühen mussten, die zwei- oder sogar mehrdeutigen Stellen des Korans zu interpretieren. Solche Interpretationsbemühun-

gen führten zu verschiedenen theologischen Lehren und Schulen innerhalb des Islam.

2.4 Die frühen Eroberungen: Fremde Kultureinflüsse

Der *dritte* und vielleicht wichtigste Faktor, der das religiös-kulturelle Gesicht des Islam entscheidend geprägt hat, sind die frühen Eroberungen, die zu einer atemberaubenden Expansion muslimischer Herrschaft weit über das Gebiet der arabischen Halbinsel hinaus geführt haben. Diese Eroberungen führten zu Begegnungen mit unterschiedlichen Kulturen, Weltanschauungen und Denkweisen, wobei diese Kulturen den arabischen Eroberern in jeder Hinsicht überlegen waren. Die noch junge islamische Gemeinde sah sich mit einer Situation konfrontiert, die keineswegs durch irgendwelche Vorschriften des Korans gedeckt war. Das Fehlen einer ›islamischen‹ Alternative zu den bestehenden und hoch entwickelten Institutionen der eroberten Völker, sei es im Nahen und Mittleren Osten oder auf dem indischen Subkontinent, führte zu einem Kulturaustausch zwischen den Eroberern und den Eroberten: Während die arabischen Eroberer sich die politische und militärische Autorität vorbehalten, übernahmen sie in der Zivil- und Finanzverwaltung zunächst die bestehenden Strukturen erobelter Völker samt dem vorhandenen nichtmuslimischen Personal. So wurden beispielsweise an den Kalifenhöfen von Damaskus und später von Bagdad zahlreiche christliche Schreiber, Notare und Übersetzer angestellt, um mit ihren Sprach- und Verwaltungskennnissen an der Errichtung eines neuen – islamischen – Reiches mitzuwirken.

Diese pragmatische Offenheit der Muslime für neue Ideen, Konzepte und Institutionen machte den Islam nicht nur stark und anziehend. Sie führte notwendigerweise auch zu der Entstehung einer lebendigen religiös-kulturellen und politischen Vielfalt innerhalb des Islam selbst. In Nordafrika entstand so ein deutlich anderer Islam als auf dem indischen Subkontinent oder etwa in Südosteuropa. Diese bis heute andauernde Vielfalt lässt sich auch unter den Muslimen in der Schweiz gut beobachten.

3. ZAHLEN UND STATISTISCHE DATEN

In den letzten 30 Jahren entwickelte sich der Islam kontinuierlich zu der stärksten nichtchristlichen Religionsgemeinschaft in der Schweiz. Wichtigster Faktor der Zunahme ist die Zuwanderung aus wirtschaftlichen und politischen Gründen. Lebten 1970 16.300 Muslime in der Schweiz, erhöhte sich die Zahl zehn Jahre später auf 56.600 und 1990 auf

152.200 Muslime. Die eidgenössische Volkszählung im Jahr 2000 registrierte knapp 311.000 Muslime (4,3 % der Bevölkerung). Dabei handelt es sich überwiegend um Migranten, die entweder ab den 60er Jahren von der Schweizer Wirtschaft als Arbeitskräfte angeworben worden waren oder ab den 90er Jahren als Flüchtlinge und Asylsuchende in die Schweiz kamen.

Muslime in der Schweiz bilden weder ethnisch noch kulturell noch sprachlich eine Einheit. 11 Prozent sind Schweizer, 21 Prozent stammen aus der Türkei, 58 Prozent aus dem ehemaligen Jugoslawien (Albaner aus dem Kosovo und Mazedonien sowie Bosniaken). Aus Schwarzafrika, Asien und den Maghreb-Staaten kamen je 4 Prozent und aus dem Nahen Osten 2 Prozent. Rund drei Viertel hiesiger Muslime sind Sunniten, gefolgt von etwa 7 Prozent Schiiten (etwa 20.000 Personen), 10 bis 15 Prozent türkischer Aleviten, Sufis (Anhänger des mystischen Islam) sowie etwa 15 Prozent schweizgebürtige Muslime (rund 40.000 Personen). Die Letztgenannten sind durch Einbürgerung, Heirat oder Übertritt zum Islam gekommen. Schon diese Zahlen deuten darauf hin, dass muslimisches Leben in der Schweiz – entgegen der öffentlichen Wahrnehmung und Berichterstattung in vielen Medien – eine grosse innere Vielfalt aufweist.

Der überwiegende Teil hiesiger Muslime ist jung. Gut die Hälfte von ihnen (150.000) ist unter 25 Jahre alt. Während im Falle langansässiger Schweizer – zumeist Angehörige einer christlichen Tradition – die Generation der Kinder quantitativ nur noch 50 Prozent der Elterngeneration beträgt, ist die Kinderzahl bei den muslimischen Zuwanderern hoch und die Generationen der Kinder sind beinahe ebenso umfangreich wie jene der Eltern. Der grösste Teil der muslimisch geprägten Bevölkerung in der Schweiz lebt in den städtischen und wirtschaftlich starken Kantonen wie Basel, Bern, Zürich, St. Gallen, Genf und Waadt.

4. GESCHICHTE DER ETABLIERUNG DES ISLAM

4.1 Arbeitsmigranten und Flüchtlinge

Die wertende Diskussion über Muslime in der Schweiz stellt ein Phänomen jüngerer Datums dar – sie begann vor allem nach dem 11. September 2001. Der Zuzug von Migranten mit einem islamischen Hintergrund ist allerdings ein kontinuierlicher Vorgang, der schon seit mehreren Jahrzehnten erfolgt. Die Ankunft der ersten muslimisch geprägten Migranten – vorwiegend Arbeitnehmer aus der Türkei – datiert bereits in die frühen 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die boomende Schweizer Wirtschaft benötigte zusätzliche Arbeitskräfte und schloss Anwerbe-

abkommen u.a. mit der Türkei und dem damaligen Jugoslawien ab. Für eine begrenzte Zeit sollten vornehmlich männliche Migranten die Mangelstelle des schweizerischen Industriesektors ausgleichen. Die Abkommen gründeten auf dem Prinzip der Rotation, d.h. die Arbeiter sollten nach dem Arbeitsaufenthalt in ihre jeweilige Heimat zurückkehren und durch neue Kräfte ersetzt werden. Die religiösen Bedürfnisse muslimischer Migranten, sofern sie unter der Erwartung und dem Gefühl eines vorübergehenden Arbeitsaufenthaltes überhaupt vorhanden waren, konnten nur minimal befriedigt werden. So wurden in dieser ersten Phase nur vereinzelt einfache Gebetsräume errichtet, in denen sich die Gastarbeiter muslimischen Glaubens zum gemeinsamen Gebet trafen.

Nach dem Anwerbestopp Mitte der 70er Jahre kam es gegen Ende der 80er Jahre zu einer neuen Zuzugsphase. Diesmal waren es jedoch keine Arbeitsmigranten, sondern hauptsächlich politisch Verfolgte und Kriegsflüchtlinge. Dieser Trend setzte sich auch in den 90er Jahren fort und verstärkte sich besonders während der kriegerischen Auseinandersetzungen in Bosnien-Herzegowina und im Kosovo. Politisch Verfolgte und Kriegsflüchtlinge muslimischen Glaubens kommen in jüngster Zeit aus dem Nahen und Mittleren Osten sowie aus Schwarzafrika und beantragen Asyl.



Abbildung 1: Der bosnische Imam von Emmenbrücke bei Luzern mit seiner Familie beim Abendessen

Quelle: © Benno Bühlmann, 2003

Zu der entscheidenden Wende im Leben der muslimisch geprägten Gastarbeiter kam es, als sie dazu übergingen, ihre Familien in die Schweiz nachzuholen. Durch den Einbezug von Frauen in das Arbeits-

und der Kinder in das Schulsystem wurden die Kontakte zum Gastland intensiver, was zur Folge hatte, dass die aus dem Ursprungsland mitgebrachten Vorstellungen über Familienstruktur, Rollenverteilung, Erziehung der Kinder und manch anderes in Frage gestellt wurde. An die Stelle der ursprünglichen Bedürfnisse der Gastarbeiter nach Gebetsräumen und einfachen Treffpunkten traten jetzt die Bedürfnisse nach der Pflege der religiös-kulturellen Wurzeln. Dadurch sollte der drohenden Entfremdung der Familie, insbesondere von Kindern und Jugendlichen, begegnet werden. Ab Ende der 80er Jahre begannen Muslime eigene, d.h. auf die jeweils eigene Volksgruppe bezogene religiös-kulturelle Vereine zu gründen.

4.2 Vielfalt muslimischen Lebens in der Schweiz

Auch wenn für die 300.000, inzwischen vielleicht auch 350.000 bis 400.000 Muslime in der Schweiz die fünf Säulen sowie der Rückbezug auf Mohammed und den Koran gemeinsame Bezugspunkte darstellen, bleibt bislang für die meisten von ihnen die Zugehörigkeit zu der jeweiligen Volksgruppe identitätsstiftend. Anders gesagt, Muslime in der Schweiz reagieren auf ihre diasporabedingten Lebensumstände ähnlich, wenn nicht sogar genauso, wie christliche Migranten aus Italien, Spanien oder etwa Kroatien. Wie christlich geprägte Migrantengruppen sind auch muslimisch geprägte Einwanderer in der Schweiz entsprechend ihrer ethnischen Zugehörigkeit in gegenwärtig über 150 Kulturvereinen organisiert. Die herkunftbezogene Verteilung muslimischer Migranten in der Schweiz verläuft entlang des so genannten »Röstigrabens«. Während in der deutschsprachigen Schweiz grösstenteils Muslime aus Südosteuropa, Albaner aus dem Kosovo und Mazedonien sowie Muslime aus Bosnien-Herzegowina sowie der Türkei leben, liessen sich in der französischsprachigen Schweiz mehrheitlich Muslime arabischer Herkunft nieder – aus Nordafrika und dem Nahen und Mittleren Osten.

Bis in die 90er Jahre hinein bildeten türkische Migranten die zahlenmässig stärkste muslimische Gruppe. Im Laufe der 90er Jahre kehrten sich die Mehrheitsverhältnisse zugunsten von Migranten und Muslimen aus dem ehemaligen Jugoslawien um. Es waren vor allem Kriegsflüchtlinge, zuerst aus Bosnien-Herzegowina und dann aus dem Kosovo, die zu einem starken Anstieg der Zahl der Muslime beitrugen. Sie organisierten sich in Vereinen, um ihre sprachlichen, kulturellen und religiösen Traditionen zu pflegen.

Die Vereine der Muslime unterhalten auch nach zehn und mehr Jahren Bestand eine starke Bindung zum jeweiligen Ursprungsland, ein für

Migrantenvereine – unabhängig von der jeweiligen Religionszugehörigkeit – sehr typisches Muster. Von der Öffentlichkeit werden ihre Versammlungsorte allgemein und sehr vereinfachend als Moscheen wahrgenommen. Beim genaueren Hinsehen entpuppen sich diese Lokalitäten jedoch als wahre Dienstleistungszentren mit dem genauen Zuschnitt auf die religiösen und vor allem kulturellen Bedürfnisse der jeweiligen Volksgruppe. Auf kleinstem Raum wird hier das religiöse und kulturelle Erbe des Herkunftslandes konzentriert: vom Gebetsteppich und Waschbecken für rituelle Waschungen über Speiseprodukte und Zeitungen aus der Heimat bis hin zu der breiten Auswahl an CDs der Popstars aus der heimatlichen Musikszene und dem Satellitenfernseher für die Übertragung verschiedener TV-Sendungen aus dem jeweiligen Heimatland. In den Moschee-Vereinen werden jedoch nicht nur kulturelle und materielle Bedürfnisse gestillt. Die Lokalitäten dienen vielfach auch als soziale Beratungsstellen, sei es zum Zweck der Eheberatung, Erziehung von Kindern, Jugendarbeit und manches mehr. Darüber hinaus werden hier auch Sprach- und Computerkurse angeboten sowie Sportveranstaltungen organisiert. Die Zahl der Muslime, die sich als Mitglieder am Leben der Moschee-Vereine aktiv beteiligen und regelmässig den Mitgliedsbeitrag bezahlen, wird von muslimischer Seite auf ca. 30 Prozent geschätzt. Die Übrigen besuchen die Lokalitäten nicht regelmässig, meistens anlässlich wichtiger religiöser Feiertage.

Obwohl die Mehrheit der Muslime – gesamtschweizerisch gesehen – europäischer Herkunft ist, bilden Muslime aus arabischen Staaten die dominierende Gruppe in der Westschweiz. Dies trifft nicht nur zahlenmässig zu, sondern auch im Hinblick auf die Auftritte in der Öffentlichkeit und hinsichtlich des Anspruchs, alle in der Westschweiz lebenden Muslime auf der Ebene einzelner Dachverbände zu vertreten. Anzumerken ist hier jedoch, dass sich muslimische Gruppen, die nichtarabischen Ursprungs sind, von den westschweizerischen, von arabischsprachigen Muslimen dominierten Dachverbänden kaum vertreten fühlen. Kultur- und Mentalitätsunterschiede sowie die daraus hervorgehenden unterschiedlichen Ansichten über die ›richtige‹ Islampraxis sind nach wie vor zu gross.

Die zahlenmässig kleinste muslimische Gemeinschaft (5.700; 1,9 % der Kantonsbevölkerung) in der Schweiz hat sich im Kanton Tessin etabliert. Die Mehrheit der Muslime im Tessin stammt aus dem früheren Jugoslawien, gefolgt von den Muslimen aus der Türkei. 1992 gründeten hiesige Muslime einen eigenen Verein, die *Comunità Islamica nel Cantone Ticino*. Zum Verein gehören verschiedene Lokalitäten in Chiasso, Lugano und Giubiasco.

4.3 Regionale und schweizweite Dachverbände

Parallel zu den eigenkulturellen Entwicklungen, die die ganze Vielfalt und Unterschiedlichkeit muslimischen Lebens in der Schweiz widerspiegeln, haben Muslime in der gesamten Schweiz begonnen, sich über ihre Sprach- und Kulturgrenzen hinaus in Dachvereinen zu organisieren. Zum Teil regionalbezogen, zum Teil mit dem Anspruch der Vertretung in der gesamten Schweiz, entstanden mehrere Dachverbände: 1989 in Zürich die *Gemeinschaft islamischer Organisationen der Schweiz* (GIOS), 1997 die *Vereinigung islamischer Organisationen Zürich* (VIOZ), 2000 in Bern die *Koordination islamischer Organisationen der Schweiz* (KIOS), 2002 in Luzern die *Vereinigung islamischer Organisationen des Kantons Luzern* (VIOKL), 2003 in St. Gallen der *Dachverband islamischer Gemeinden der Ostschweiz und des Fürstentums Liechtenstein* (DIGO), 2006 in Genf die *L'Union des organisations musulmanes de Genève* (UOMG) und 2005 ebenfalls in Luzern die auf die Mitgliedschaft von Einzelpersonen (nicht auf Vereine) bezogene *Islamische Gemeinschaft Luzern* (IGL).

Solche Zusammenschlüsse stellen einerseits eine Plattform für den Verständigungsprozess unter Muslimen selbst dar. »Der ›interne‹ Dialog innerhalb der Gemeinschaft [der Muslime] ist wichtig, um Missverständnisse untereinander zu beseitigen«, so Yusuf Sabadia, Präsident der IGL. Andererseits dienen die Dachverbände dem Zweck, für Schweizer Behörden einen Ansprechpartner bereitzustellen und an einer schnelleren Umsetzung der zentralen Anliegen als Religionsgemeinschaft zu arbeiten: der Einführung des islamischen Religionsunterrichts in öffentlichen Schulen, der Gründung einer deutsch- bzw. französischsprachigen islamischen Fakultät zur Ausbildung von Geistlichen und Religionslehrern, dem weiteren Aufbau religiöser Infrastrukturen, der Errichtung eigener Friedhöfe und schliesslich der öffentlich-rechtlichen Anerkennung.

Die jüngste Bemühung zur Etablierung einer gesamtschweizerischen Dachorganisation stellt die Gründung der *Föderation Islamischer Dachorganisationen in der Schweiz* (FIDS) im März 2006 dar. Die Organisation erhebt den Anspruch, verschiedene islamische Dachverbände und ihre Anliegen zu vertreten, dieses hauptsächlich gegenüber den Bundes-, Kantonal- und Kommunalbehörden sowie gegenüber weiteren Institutionen in der Schweiz (Universitäten und kulturelle Organisationen). Der FIDS waren bis zum Jahresbeginn 2007 insgesamt zehn namhafte muslimische Dachverbände aus der ganzen Schweiz beigetreten.

In der Schweiz gibt es bislang lediglich drei von aussen als Moscheen erkennbare Bauten, d.h. mit Minarett, zwei davon mit Kuppeldach: in Zürich die Mahmud-Moschee der Ahmadiyya seit 1963, in Genf die Mo-

schee der *Fondation Culturelle Islamique* seit 1978 und in Winterthur die Moschee der islamisch-albanischen Gemeinschaft. Das symbolische Minarett auf dem Dach wurde im Jahr 2005 hinzugefügt.



Abbildung 2: Die Moschee der *Fondation Culturelle Islamique* in Genf, siehe auch Abbildung 3 in Kapitel 21.

Quelle: © Stéphane Lathion, 2006

Eine weitere Moschee entsteht seit 2006 in Wigoltingen bei Frauenfeld TG, ebenfalls von der kleinen Ahmadiyya-Gruppierung errichtet. Viele Muslime befürworteten den Bau eines von aussen erkennbaren Gotteshauses, um so die Grösse ihrer Religion in der Öffentlichkeit und gegenüber der nachwachsenden Generation zu zeigen. Der z.T. vehemente Widerstand von Teilen der Bevölkerung – in Langenthal formierte sich gar ein Komitee »Stopp den Minaretten in der Schweiz« – steht einer Umsetzung bislang jedoch entgegen.

In den letzten Jahren konnten demgegenüber eine Anzahl von muslimischen Friedhöfen errichtet werden. Auf ihnen können die Verstorbenen nach islamischem Ritus bestattet werden, auf der rechten Seite liegend, das Gesicht der heiligen Stadt Mekka zugewandt. Der erste islamische Friedhof wurde 1978 in Le Petit-Saconnex (Genf) eingerichtet, danach 2000 in Basel und Bern, 2002 in Lugano, 2004 in Zürich und 2006 in Luzern. Die Errichtung einer islamischen Infrastruktur, seien es Moscheen oder Friedhöfe, ist als Zeichen für einen dauerhaften Verbleib der meisten muslimischen Migranten zu werten. Die Schweiz ist nicht nur neue Heimat, sondern auch letzte Ruhestätte.

5. MUSLIME IN DER SCHWEIZ: HERAUSFORDERUNG FÜR DIE SCHWEIZER GESELLSCHAFT?

In der Zeit nach dem 11. September 2001 ist in den westlichen Gesellschaften ein zunehmendes Misstrauen, ja sogar ein Generalverdacht gegenüber Zuwanderern muslimischen Glaubens zu beobachten. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung um die Präsenz von Muslimen steht die Frage nach der Verträglichkeit des Islam mit der demokratischen Rechtsordnung. Das Hauptproblem – so die allgemein verbreitete Ansicht – bilde dabei die Unfähigkeit oder mangelnde Fähigkeit des Islam zur klaren Trennung zwischen Staat und Religion. Vor dem Hintergrund solcher und ähnlicher Auffassungen wird immer wieder die Befürchtung geäußert – insbesondere seitens bestimmter politischer Kreise –, die nach wie vor zunehmende Präsenz von Muslimen in den westlichen Gesellschaften könne die in Europa mühsam erkämpfte säkulare Rechtsstaatlichkeit im Sinne der religiösen Neutralität des Staates in Frage stellen. Vor dem Hintergrund der durch die elektronischen Medien bis in die Wohnstube hinein vermittelten Extremereignisse im Zusammenhang mit Islam und Muslimen – vom 11. September 2001 und der Ermordung des holländischen Regisseurs Theo van Gogh über die Bombenanschläge in London 2005 bis hin zu dem jüngsten, zum Teil äusserst gewaltsam ausgetragenen Streit um die Mohammed-Karikaturen – ist das erwähnte Misstrauen einerseits verständlich. Andererseits wird bei mancher Islam-Diskussion übersehen, dass auch Muslime selbst verunsichert sind. Sie sehen sich ihrerseits zu Unrecht mit einem Generalverdacht seitens der Mehrheitsbevölkerung konfrontiert.

Für eine zukunftsorientierte Diskussion über die mittel- und langfristigen Folgen der Präsenz der Muslime für die Schweizer und allgemein westlichen Gesellschaften sind mit Blick auf die Schweiz folgende Punkte zu beachten:

1. Aufgrund ihrer Herkunft (Bosnien-Herzegowina, Kosovo, Mazedonien und die Türkei) praktiziert die Mehrheit der Muslime in der Schweiz einen moderaten Islam. In ihren Herkunftsländern waren Staat und Religion seit langem getrennt.
2. Die Mehrheit der Muslime in der Schweiz pflegt ein äusserst individuelles Verhältnis gegenüber der eigenen Religion. Im Vordergrund steht oft das identitätsstiftende Gefühl des Dazugehörens, weniger bis gar nicht eine strenge Ausrichtung des täglichen Lebens nach islamischen Vorschriften. Dies gilt insbesondere für die Jugend. So hat beispielsweise eine von GRIS (Group de recherche sur l'Islam en Suisse) durchgeführte Studie über junge Muslime arabischer Her-

kunft in der Westschweiz gezeigt, dass Kinder muslimischer Einwanderer die Schweiz als ihre Heimat sehen und nicht die Absicht haben, in das Land ihrer Eltern zurückzukehren. Es sind vor allem vier Elemente, die für sie hier eine identitätsstiftende Rolle spielen: Muttersprache, die Sprache der Mehrheitsgesellschaft, Kultur des Ursprungslandes und die schweizerische Kultur. Junge Muslime suchen individuell nach Formen islamischen Lebens im Schweizer Alltag. Dabei kommt es unvermeidlich zur Vermischung der vier erwähnten identitätsstiftenden Elemente.

3. Der Koran und das islamische Gesetz *Sharia* geben den Muslimen keine fertigen und starren Rezepte hinsichtlich der zukünftigen Gestalt des Islam in der Schweiz. Daher wird auch unter muslimischen Migranten intensiv darüber diskutiert, was es konkret bedeutet, als Muslim oder Muslima in der Schweiz zu leben.
4. Die Art und Weise ihrer Organisierung zeigt, dass muslimisch geprägte Einwanderer und vor allem ihre Kinder in der Schweiz einerseits kein vorübergehendes Gastarbeiterphänomen mehr darstellen und dass sie sich andererseits im Rahmen der bestehenden schweizerischen Rechtsordnung organisieren.
5. Einzelpersonen und kleinere Gruppen unter den in der Schweiz lebenden Muslimen haben Verbindungen zu den islamistischen Bewegungen und vertreten radikale Ansichten. Aufgrund guter Geschäftsbedingungen (Bankgeheimnis) wird die Schweiz von solchen Gruppen vor allem als sicherer und diskreter Finanzplatz für Geldtransaktionen genutzt. Mit Blick auf radikale Ansichten und Ideen muss allerdings zwischen den Ideen, die eine strengere Auslegung des Islam fordern und einer Haltung, die zum religiös-politischen Extremismus neigt, unterschieden werden.

In den vergangenen Jahren traten Muslime in der Schweiz aus ihrer bislang praktizierten religiös-rituellen Anonymität und Unsichtbarkeit heraus und begannen, ihre Rechte auf öffentliche Präsenz und Teilhabe in der Gesellschaft einzufordern. Für die Schweizer Aufnahmegesellschaft stellen sich neue Herausforderungen; zu nennen sind:

- a) das Tragen des Kopftuches in öffentlichen staatlichen Institutionen, etwa der Schule;
- b) die Integration muslimischer Kinder in den Schulen, etwa im Hinblick auf Fragen der Verpflegung oder der Unterrichtsbefreiung bei hohen muslimischen Feiertagen;
- c) der Bau von Moscheen mit Minarett und die Einrichtung muslimischer Friedhöfe;

d) das Anliegen der Anerkennung des Islam als öffentlich-rechtliche Körperschaft.

Verunsicherungen, Ängste und auch Konflikte sind in einer religiös und kulturell vielgestaltigen Gesellschaft zu erwarten. Die demokratisch verfasste Gesellschaft verfügt hingegen über rechtliche Mittel und Verfahren, um vorhandene Konflikte zu handhaben und möglicherweise auch Kompromisslösungen zu finden. Rechtliche Grundlagen sind hingegen eins, ein gelebtes Respektieren des Unterschieds etwas anderes: Die hitzigen Debatten etwa über die Pläne zur Errichtung symbolischer Minarette in Wangen SO und Langenthal BE und die 2003 im Kanton Zürich verworfene Vorlage für eine öffentlich-rechtliche Anerkennung von nichtchristlichen Religionsgemeinschaften zeigen, dass die Akzeptanz und der Umgang mit dem Islam als einem zunehmend integralem Bestandteil der Schweizer Gesellschaft noch gelernt werden müssen. Lernprozesse benötigen Zeit und die Bereitschaft zur Offenheit, auf beiden Seiten. Kontakte und Initiativen auf lokaler Ebene zeigen, dass hier schon viele Schritte erfolgt sind, sei es bei gemeinsam gefeierten Festen hoher Feiertage, Begegnungen in Moscheen und Kirchen oder bei gemeinsam organisierten Sportveranstaltungen.

6. VERTIEFENDE LITERATUR

6.1 Allgemein zum Islam

Bobzin, Hartmut (2004): *Der Koran: Eine Einführung*, München: Beck.

Krämer, Gudrun (2005): *Geschichte des Islam*, München: Beck.

Halm, Heinz (1994): *Der schiitische Islam: Von der Religion zur Revolution*, München: Beck.

6.2 Islam in der Schweiz

Behloul, Samuel M. (2004): *Muslimen in der Zentralschweiz. Von Migranten zu den Muslimen in der Diaspora. Ein Forschungsbericht*, Religionswissenschaftliches Seminar Luzern, online: www.pluralism.org/affiliates/baumann/report.pdf

Behloul, Samuel M. (2005): »Religionspluralismus: Europäischer ›Normal‹ oder ›Notfall‹? Muslimische Migranten in der Schweiz und die Einbettung in den öffentlichen Raum«. In: Martin Baumann/Samuel M. Behloul (Hg.), *Religiöser Pluralismus. Empirische Studien und analytische Perspektiven*, Bielefeld: transcript, S. 145-169.

- EKA (Eidgenössische Kommission für Ausländerfragen) (Hg.) (2005): *Muslime in der Schweiz, Identitätsprofile, Erwartungen und Einstellungen*, Genf.
- GRIS – Group de recherche sur l’Islam en Suisse (Hg.) (2007): *Les musulmans de Suisse entre réalités sociales, culturelle, politiques et légales*, Genf: Labor et Fides.
- Haenni, Patrick (1994): »Trajectoires de l’islam en Suisse«. In: *Esprit: L’islam d’Europe*, Paris, Seuil, S. 36-51.
- Lathion, Stéphane (2003): *Musulmans d’Europe. Emergence d’une identité citoyenne*, Paris: L’Harmattan.
- Mahnig, Hans (2000): »L’intégration institutionnelle des Musulmans en Suisse: L’exemple de Bâle-Ville, Berne, Genève, Neuchâtel et Zurich«. In: *Tangram: Bulletin de la Commission fédérale contre le racisme*, Bern: EKR, 8, S. 102-111.
- Pahud de Mortanges, René/Tanner, Erwin (Hg.) (2002): *Muslime und Schweizerische Rechtsordnung*, Freiburg i.Ü.: Universitätsverlag.
- Schneuwly Purdie, Mallory/Lathion, Stéphane (2003): »Panorama de l’islam en Suisse«. In: *Boèce. Revue romande des sciences humaines*, April-Juni, S. 16-17.
- Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hg.) (2003): *Les musulmans de Suisse – Muslime in der Schweiz*, Tagung der SAGW am 24./25. Mai 2002, Bern: Eigenverlag der Akademie.
- Tangram. Bulletin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus* (1999): »Muslime in der Schweiz«, 7, Bern: EKR.

6.3 Internet-Adressen (Primärquellen, Auswahl)

Adressenverzeichnis muslimischer Moscheevereine und Dachorganisationen: www.islam.ch

Austauschportal muslimischer Jugend und Studenten in der Schweiz: www.msa-zh.org

Islamisches Kulturzentrum Genf: www.cige.org

Stiftung Islamische Gemeinschaft Zürich: www.moschee-zurich.ch

Islamische Pfadi Schweiz: www.islamic-scouts.ch

Islamische Kulturstiftung Genf: www.mosque.ch

Föderation Islamischer Dachorganisationen in der Schweiz: www.fids.ch